

ANDREA SCHACHT
Die Blumen der Zeit

Buch

Köln im Jahr 1378: Die Päckelchesträgerin Mirte soll dem Ratsherrn eine Nachricht überbringen. Vom Teufelchen Neugier gepackt, liest sie heimlich den Brief. Darin befindet sich eine Warnung der Buchbinderin Alena: Am Abend soll ein Feuer ausbrechen! Und tatsächlich: Der Blitz schlägt ein, und das Viertel geht in Flammen auf. Alena und Mirte retten in letzter Sekunde den Ratsherrn, der wiederum seinen Sohn Laurens retten wollte. Dank Alenas Warnung werden nur wenige Menschen verletzt, doch Misstrauen macht sich breit. Woher wusste sie von dem Brand? Ist die Buchbinderin etwa eine Zaubersche, steht sie mit dunklen Mächten in Verbindung? Mirte und Laurens wollen helfen. Nach und nach lüften sie ein ungeheuerliches Geheimnis ...

Autorin

Andrea Schacht war lange Jahre als Wirtschaftsingenieurin und Unternehmensberaterin tätig, hat dann jedoch ihren seit Jugendtagen gehegten Traum verwirklicht, Schriftstellerin zu werden. Mit ihren historischen Romanen gewann sie auf Anhieb die Herzen von Lesern und Buchhändlern. Andrea Schacht lebt mit ihrem Mann und zwei Katzen in der Nähe von Bonn.

Andrea Schacht

Die Blumen der Zeit

Roman

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 im Boje Verlag GmbH, Köln.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

I. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2012

Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2010 Boje Verlag GmbH, Köln

Umschlag: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung eines Motivs von imagelab/Shutterstock.com

wr · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37753-4

www.blanvalet.de

Dramatis Personae

Mirte – eine vierzehnjährige Päckelchesträgerin, Tochter eines Tagelöhners, doch mit Ehrgeiz.

Laurens – sechzehnjähriger Sohn des Ratsherrn und Tuchhändlers Adrian van Kerpen, der sich lieber der Sternenkunde widmen würde statt der Tuchhändlerlehre.

Alena – eine Buchbinderin mit seltsamen Angewohnheiten, die vor zwei Jahren in Köln aufgetaucht ist und einen geheimen Garten pflegt.

Adrian van Kerpen – Laurens' Vater, Tuchhändler und Ratsherr, der viel in der Welt herumgekommen ist und auch merkwürdige Dinge zu verstehen vermag.

Joos – Mirtes Vater, Tagelöhner im Hafen von Köln, mehr am Grutbier als an seinen drei mutterlosen Kindern interessiert.

Talea – Hebamme mit Nebenverdiensten, vertraut auf Sprüche und Tränklein mehr als auf Gott und saubere Hände.

Wickbold – Flussschiffer mit faulen Zähnen und rüpelhaftem Benehmen, Joos' bevorzugter Bräutigam für seine Tochter Mirte.

Bruder Lodewig – junger Benediktinermönch von Groß Sankt Martin, der Laurens' Wissbegier für die Sterne teilt.

Bruder Notker – auch genannt »der Dicke«, frauenfeindlicher Prediger, der Angst vor Zauberei hat.

Pitter – Chef der Päckelchesträger mit großen Ohren und einem großen Magen.

Jens – Fackelträger, der die nächtlichen Geheimnisse Kölns kennt.

Dann noch: Magister Hinrich, der Geldwechsler, Alenas Nachbarin, der Turmvogt, Beginen, eine Haushälterin und der Majordomus des Ratsherrn, der Gelehrte Ivo vom Spiegel, der Abt Theodoricus von Groß Sankt Martin, Meister Krudener, der Apotheker und
Professor Dr. Dr. Adrian Kerpen – ein Astrophysiker

Nicht zu vergessen:

Mina – eine hochintelligente Katze, rotbraun mit einem cremefarbenen Hinterpfötchen, die es versteht, sich sehr gut verständlich zu machen. (Und heute als MouMou bei der Autorin lebt.)

Prolog

Fest hielt sie die Tasche an sich gedrückt. Die Ledertasche, die ihre kostbarsten Güter barg – ein Astrolabium, ein Wörterbuch, ein leeres Notizbuch, zwei Bleistifte, eine goldene Dose mit Weihrauch und ein Beutelchen Samen.

Mit Angst, Neugier, Vorfreude und natürlich einer gesunden Portion Skepsis betrachtete sie den duftenden Rauch, der aus dem Weihrauchkessel zu ihren Füßen aufstieg.

Würde die Mischung ausreichen? Würde sie überhaupt etwas bewirken?

Der Rauch quoll dichter und dichter aus den Öffnungen des Messinggefäßes. Schon waberte er um ihre Knie.

Hatte sie den Zeitpunkt richtig berechnet?

Noch einmal spielte sie kurz mit dem Gedanken, einfach zur Seite zu gehen und die glosenden Kräuter zu löschen.

Sie musste wahnsinnig sein, sich auf dieses Experiment einzulassen.

Und doch machte sie den entscheidenden Schritt nicht, und höher und höher stieg der Rauch.

Es wurde ihr ein wenig schwindelig von dem Duft von Kräutern und Olibanum, und sie fasste ihre wertvolle Tasche fester. Im Namen der Wissenschaft, sie musste es wagen!

Beißend drang der Rauch in ihre Augen. Sie schloss die

Lider, als sie zu tränen begannen. Dennoch schien alles um sie herum in Bewegung zu geraten. Wie in einem Wirbel fühlte sie sich, haltlos, schwerelos, tanzend im Strudel der Zeit.

Und dann hörte sie die Glocken. Langsame, schwere Klänge holten sie zurück ins Bewusstsein.

Und in das Jahr des Herrn 1376.

Botengänge

*20. August 1378,
mittags*

Mirte biss in das letzte Stück Schmalzbrot und freute sich daran, wie die krosche Kruste zwischen ihren Zähnen zerknusperte. Die Beginen buken ganz besonders köstliches Brot. Und das Griebenschmalz darauf war auch nicht zu verachten. Mit dieser Gabe würde sie den Nachmittag ohne knurrenden Magen überstehen.

Heiß brannte die Sonne an diesem Mittag auf die Stadt, und in den engen Gassen, über die die vorgebauten Obergeschosse der schmalbrüstigen Häuser ragten, sammelte sich stickiger Schatten. Und Gestank.

Aber so war das eben.

Trotzdem war Mirte froh, als sie die breitere Straße erreichte, durch die ein kleiner Lufthauch vom Rhein heraufwehte. Links von ihr überragte der halb fertige Dom die geschäftige Baustelle, und wie immer verlangsamte sie ihre Schritte, um einen Blick auf die Pfeiler und Säulen zu werfen, aus denen dieses gewaltige Haus Gottes gen Himmel wuchs. Kaum zu glauben, dass das Menschenwerk war. Sie hatte eine der Beginen sagen hören, dass die Kathedrale,

wenn sie denn in vielen, vielen Jahren fertig sein würde, zwei spitze Türme haben würde, gekrönt von je einer Kreuzblume, mit denen sie die Wolken berührte.

Überhaupt, die Beginen vom Konvent am Eigelstein wussten viel. Sie waren viel weltoffener als die Nonnen. Es waren arbeitsame Frauen, ledig oder verwitwet, die in einem Geviert von Häuschen zusammenwohnten und sich ihren Unterhalt mit der Seidenweberei verdienten und zudem auch allerlei Fürsorgepflichten ausübten. Dazu gehörte neben der Kranken- und Armenpflege der Unterricht junger Mädchen. Mirte war dankbar, dass sie dreimal in der Woche bei ihnen lernen durfte. Seit zwei Jahren besuchte sie die Lektionen, die die grau gewandeten Frauen den Handwerkermädchen und Tagelöhnerntöchtern erteilten, und daher konnte sie Buchstaben lesen. Nein, nicht nur Buchstaben, sondern ganze Wörter. Und seit einigen Wochen lernte sie sogar, Wörter zu schreiben. Ungeheuerlich, das!

Der Vater war nicht einverstanden gewesen, er fand das verlorene Zeit, in der sie besser Geld verdient hätte, und wenn schon das nicht, dann sollte sie wenigstens auf die kleinen Geschwister aufpassen und die Hausarbeit erledigen. Aber die Meisterin der Beginen hatte ihn besucht und ihm ins Gewissen geredet, und seither war er mürrisch bereit, seiner Tochter die drei halben Tage Unterricht zu erlauben.

Nach den Lektionen jedoch hieß es arbeiten. Und damit wollte Mirte auch sogleich anfangen. Zielstrebig wandte sie sich den Gassen an der alten Burgmauer zu.

Ihren Unterhalt – und oft auch den der ganzen Familie – verdiente Mirte als Päckelchesträgerin. Wie so viele Jungen und Mädchen in der vielbesuchten Handels- und Pilger-

stadt Köln. Ihre Aufgaben waren es, fremde Kaufleute zu ihren Unterkünften zu führen, Pilger zu den Klöstern und Kirchen, Reisende zu den Badehäusern oder Tavernen, allerlei Botschaften von hier nach dort zu tragen oder eben Päckchen aller Art an ihrem Bestimmungsort abzuliefern. Dafür erhielten sie mehr oder weniger großzügig ihren Lohn.

Großzügig war auf jeden Fall Frau Alena, die Buchbinde-
rin, die in dem Haus an der Burgmauer wohnte. Sie war es,
die ihr vor zwei Jahren geraten hatte, bei den Beginen lesen
zu lernen, und Mirte mochte die Frau.

Obwohl sie einigermaßen seltsam war.

Aber nett.

Sie klopfte an der Tür, und sogleich wurde ihr geöffnet.
Frau Alena, groß für ein Weib, ihr Gebende schon wieder
sehr unordentlich, sodass ihre Haare unter diesem Kopftuch
aus weißem Leinen hervorquollen, lächelte Mirte herzlich
an, als sie sie höflich begrüßte.

»Schön, dass du pünktlich bist, Mirte. Ich muss gleich auf
den Markt, und hier ist ein Brief, den der Ratsherr Adrian
van Kerpen unbedingt sofort bekommen muss.«

Mirte wischte sich verstohlen die vom Schmalzbrot fet-
tige Hand an ihrer Schürze ab und nahm das gesiegelte
Stückchen Papier an sich. Papier! Nicht Pergament. Dem
hätte das Fett nicht geschadet.

»Ich bringe es sofort zu ihm ins Kontor, Frau Alena.«

An den Rücken der Frau drängelte sich eine rotbraune
Katze vorbei und drückte sich schnurrend an Mirtes Bein.

»Oh, Mina, meinen Gruß. Nein, ich habe keinen Fisch-
schwanz dabei. Ich komme vom Unterricht«, sagte Mirte
und kraulte das Tier zwischen den Ohren. Auch das war
etwas Besonderes an Frau Alena. Viele Leute hielten sich

Katzen, um die Mäuse aus den Vorräten fernzuhalten, sie aber betrachtete Mina wie eine richtige Person. Das hatte schon viel Gemunkel gegeben, denn einige bössartige Schwätzerinnen tuschelten, die Katze könnte vielleicht ein Dämonentier sein. Aber Mirte wusste es besser, Mina war nur ein zutrauliches Geschöpf, das von Frau Alena immer liebevoll behandelt wurde. Ganz so, wie der heilige Franz von Assisi es den Menschen nahegelegt hatte.

»Sie ist eine Naschkatze, Mirte, genau wie ein anderes Wesen, das ich kenne. Hier ist dein Botenlohn, und nach dem Brotkanten, den du sicher bei den Beginen bekommen hast, wirst du bestimmt auch noch einen süßen Nachtisch mögen.«

Nachtisch – das war wieder so ein fremdes Wort, das Frau Alena verwendete. Aber der braune Honigkuchen war Mirte höchst bekannt und verstohlen leckte sie sich die Lippen. Erfreut bedankte sie sich und verstaute das Gebäckstück in ihrer Schürzentasche. Das würde sie später am Tag genießen.

Um zum Haus des Tuchhändlers zu gelangen, musste Mirte quer durch die Stadt wandern, was ihr aber keine besondere Mühe machte. Viel mehr Mühe bereitete es ihr, dieses Teufelchen zu bekämpfen, das sich an ihren Rocksäum geheftet hatte, seit sie den Brief in die Hand gedrückt bekommen hatte. Dieses Teufelchen hörte auf den Namen Neugier und sog seine Kraft aus dem Wissen darum, dass sein Opfer das Lesen gelernt hatte.

Vermutlich, so sann Mirte nach, hatten die Priester ja recht, wenn sie es den Frauen untersagten, die Kunst des Buchstabierens zu lernen. Die Versuchung war gar heftig. Zumal sie bemerkt hatte, dass das Wachssiegel auf dem Papier nicht besonders fest saß.

Mutig bekämpfte sie den Verführer mit einigen gemurmerten Gebeten, und etliche hundert Schritt weit gelang es ihr auch, ihn in Schach zu halten.

Aber dann begegnete ihr die Gevatterin Talea, die Hebamme, die einst, vor fast vierzehn Jahren, geholfen hatte, sie auf die Welt zu bringen. Mirte mochte die Frau nicht besonders, sie hatte so einen durchdringenden Blick. Aber es gebührte ihr natürlich ein sittsamer Gruß.

»Na, Magistra Mirte, wieder Gelehrsamkeit bei den grauen Weibern geschlüpft?«

Manchmal neckten ihre Freunde sie mit dem Titel Magistra, aber aus Gevatterin Taleas Mund hörte es sich irgendwie abfällig an. Trotzdem blieb Mirte höflich.

»Eine bekömmliche Nahrung, Gevatterin. Sie liegt nicht schwer im Magen.«

»Nein, aber sie wird dir den Kopf wirr machen und dir Augenflimmern bescheren. Warte es nur ab! Und ob dem Wickbold ein solch hochmütiges Weib gefallen wird, das wird sich auch noch weisen.«

»Wickbold? Wieso Wickbold?«

Der Flussschiffer Wickbold war ein Neffe der Hebamme, ein plumper Geselle mit, nach Mirtes Meinung, allenfalls Entengrütze im Hirn.

»Das, Kindchen, wird dir dein Vater schon noch erklären.«

Gevatterin Talea schwenkte ihre staubigen Röcke und schritt in die entgegengesetzte Richtung aus. Mirte blieb fassungslos mitten auf der Straße stehen und musste gleich darauf einen hurtigen Satz zur Seite machen, um einem beladenen Frachtkarren auszuweichen, der ihr ansonsten über die Zehenspitzen gerollt wäre.

Dumm, dass ihr dabei der Brief aus der Tasche auf das Pflaster fiel.

Und sich das Siegel dabei ganz löste.

Dumm aber auch.

Sehr dumm, denn das gab dem Teufelchen neue Energie.

Ob das Lesen wirklich Augenflimmern verursachte? Bisher hatte Mirte davon nichts bemerkt.

Vielleicht sollte sie ...

Zögernd hielt Mirte das gefaltete Schreiben in der Hand. Dann machte sie einen weiteren Schritt auf eine Toreinfahrt zu, in deren Schatten man sie nicht entdecken würde.

Vorsichtig entfaltete sie den Brief und starrte auf die Buchstaben. Nein, da flimmerte nichts, der Heiligen Jungfrau sei Dank. Und eigentlich hätte sie jetzt das Papier wieder zusammenfalten können. Wäre da nicht das widerwärtige Teufelchen gewesen.

Das brachte nämlich die Buchstaben dazu, sich zu Wörtern zu formen, und die Wörter dazu, Sätze zu bilden. Und die wiederum ergaben einen Sinn. Eine Nachricht, besser eine Warnung, stand in dem ordentlich geschriebenen Brief.

Entsetzt legte Mirte das Schreiben wieder zusammen und schob es in ihre Tasche. Dann nahm sie die Beine in die Hand und rannte zum Haus des Ratsherren und Tuchhändlers van Kerpen. Denn in dem Brief hatte gestanden, dass an diesem Abend der Blitz einschlagen und ein verheerendes Feuer den angrenzenden Fischmarkt verwüsten würde.

Prophezeiungen

*20. August 1378,
abends, Vollmond*

Laurens van Kerpen, der sechzehnjährige Sohn und Erbe des Tuchhändlers Adrian van Kerpen, grollte. Nicht nur, dass er seit vier Monaten als Lehrling im Tuchhandel seines Vaters mitarbeiten musste, obwohl er viel lieber weiterstudiert hätte, nein, auch noch die einzige Vergünstigung, die er herausgeschlagen hatte, war ihm für heute gestrichen worden. Dabei sollte nach seinen astrologischen Berechnungen sich ausgerechnet an diesem Abend eine Mondfinsternis zeigen. Nur weil diese besserwisserische Buchbinderin vor einem drohenden Gewitter gewarnt hatte, hatte sein Vater ihm verboten, zu seinen Freunden im Kloster von Groß Sankt Martin zu gehen, um dort oben auf dem Vierungsturm das kosmische Ereignis zu beobachten und es mit Bruder Lodewig zu diskutieren. Wenn es denn eintrat und er mit seinen Berechnungen richtiggelegen hatte.

Mochte ja sein, dass es ein Gewitter gab, Herr im Himmel, das konnte man sich doch an den zehn Fingern abzählen, so stickig, wie es den ganzen Tag über gewesen war. Und ärgerlich wäre das allemal, wenn die Wolken sich dann

auch noch vor das himmlische Schauspiel schieben würden. Aber wenigstens die Möglichkeit sollte er doch haben, es zusammen mit dem jungen Mönch zu beobachten.

Verärgert schüttelte Laurens den Kopf. Sein Vater war doch sonst nicht so ängstlich. Sogar mit dem Hauptmann der Stadtwache hatte er schon gesprochen. Ein Gewitter – was war das schon? Was hatte diese Frau Alena nur dazu gebracht, irgendwelche düsteren Prophezeiungen zu äußern? Und warum glaubte der Vater diesen Unfug auch noch? Der hatte doch sonst für die Zauberschen nur Verachtung übrig. Schmuddelige Weiber, die auf Jahrmärkten den Leichtgläubigen das Schicksal aus den Händen lasen oder aus dunklen Spiegeln die Zukunft deuteten. Scharlatane allesamt, hatte er bisher immer geurteilt. Und nun fürchtete er sich, weil diese Buchbinderin vorhersagte, dass an einem heißen Augusttag ein Gewitter dräute, und verbot ihm deshalb, aus dem Haus zu gehen. Das war doch unsinnig. Unlogisch war das.

Laurens bildete sich viel auf seine Fähigkeit ein, logisch denken zu können. Es gab Ursachen und Wirkung, fertig. Schwüles Wetter und drückende Luft führten zu Gewittern – das war eine Beobachtung, wie sie jedes Kind machen konnte. Allerdings gab es verschiedene Ansichten darüber, wie diese Unwetter entstanden. Einige klangen recht absurd, denn manche stellten sich vor, dass Petrus mit den Engeln ein Ballspiel über den Wolken trieb, das Blitz und Donner erzeugte. Andere glaubten an einen Drachen, der sturmreitend Feuer spie. Er zog es vor zu glauben, dass einfach nur die dunklen Wolken am Himmel zusammenstießen und diese Phänomene verursachten. Aber ganz sicher war Laurens sich nicht. Vielleicht war es nämlich doch ein

Strafgericht Gottes, der mit den Blitzen die Frevler niederstreckte. Hatte der Vater deshalb Angst?

Laurens ging in sich und prüfte sein Gewissen. Doch, ja, einige kleinere Sünden hatte er in der letzten Zeit begangen. Die Arbeit in der Gewandschneiderei gefiel ihm nicht, und er drückte sich, wann immer er die Gelegenheit fand, darum, die schweren Tuchballen ins Lager zu stapeln oder den Gesellen zum Zuschneiden und Aufmessen aufzurollen. Dafür steckte er viel lieber seine Nase in die Schriften der Astrologia, der Arithmetik oder der Geometria.

Aber wahrer Frevel war das doch nicht, oder?

Ungehorsam, ja. Aber nicht Frevel.

Und wenn er nicht gefrevelt hatte, dann war er auch nicht in Gefahr, vom Blitz getroffen zu werden. Gleichgültig, was der Vater sich von dieser Buchbinderin einflüstern ließ.

Darum würde er die lässliche Sünde des Ungehorsams auf sich nehmen und sich heimlich aus dem Haus schleichen. Bruder Lodewig wartete sicher schon auf ihn. Und wenn alles vorbei war – Mondfinsternis und Unwetter –, dann würde er noch rasch bei einem der Pater dort im Kloster diese Sünde beichten, und alles war wieder in Ordnung.

Ja, so ging das.

Die Dämmerung brach langsam über Köln herein, der Vater hatte sich wie üblich noch ins Kontor zurückgezogen, um seine Abrechnungen zu machen, die Haushälterin war auf einen Schwatz bei der Nachbarin, Knechte und Mägde vergnügten sich auf ihre Weise, und so war es für Laurens nicht besonders schwierig, ungesehen das Haus am Neuen Markt zu verlassen und durch die stickigen Gassen zum Kloster von Groß Sankt Martin zu eilen.

Bruder Lodewig erwartete ihn schon. Der junge Mönch war nur einige wenige Jahre älter als er selbst und trotz seiner behäbigen Art schon fast ein Gelehrter und bereits ein tiefgründiger Denker. Auch ihn faszinierten die Geschehnisse am Himmel. Wann immer sich die Gelegenheit ergab, verfolgten sie gemeinsam die Bahnen der Planeten und versuchten, die komplizierten Berechnungen zu verstehen, mit denen die Astrologen deren Weg um die Erde zu beschreiben versuchten. Mit Bruder Lodewig durfte er auch die in der Klosterbibliothek vorhandenen Bücher der alten Philosophen studieren, die ganz klar begründet hatten, dass die Erde eine Kugel ist. Vor allem der Satz: »Der Sternenkundige beweist durch Sonnen- und Mondfinsternis, dass die Erde rund ist«, den Thomas von Aquin, der große Kölner Gelehrte, schon vor über einhundert Jahren geäußert hatte, hatte es ihm angetan, und an dem heutigen Abend wollte Laurens sich mit eigenem Augenschein vergewissern, dass die Erde auf dem Mond einen runden Schatten warf. Und dass seine Berechnung stimmte. Das war sogar noch viel wichtiger.

Das zu prüfen war allemal eine Sünde wert!

Gewitter

*20. August 1378,
abends*

Mirte ließ sich erschöpft auf den Schemel am Kamin sinken. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen. Seit sie Frau Alenas Brief bei dem Ratsherrn abgeliefert hatte, hatte sie nicht nur etliche weitere Botengänge erledigt, sondern auch auf dem Markt ihr sauer verdientes Geld für einen Kohl, etwas Speck und einen Laib Brot ausgegeben, das Essen für die beiden jüngeren Geschwister und den Vater gekocht, nein, sie hatte auch wieder einmal dessen Zorn auf sich gezogen. Denn natürlich hatte sie wissen wollen, was es mit dieser Bemerkung von Gevatterin Talea über Wickbold auf sich hatte.

Und tatsächlich, ihr Vater hatte diesem Grindschädel von Flussschiffer vorgeschlagen, sie, Mirte, zu seinem Weib zu nehmen. Erst war sie sprachlos gewesen, dann hatte sie aufbegehrt. Erst höflich, wie es einer Tochter dem Vater gegenüber gebührte. Sie hatte versucht, ihm verständlich zu machen, dass sie mit ihren Kenntnissen des Rechnens, Lesens und Schreibens einem Handwerker oder gar einem Kaufmann eine nützliche Gattin sein würde, doch er hatte sie des

Hochmuts und der Anmaßung geziehen, und darum war sie bedauerlicherweise laut geworden. Ja, Außenstehende hätten beinahe behaupten können, dass sie ihren Vater angekeift hatte. Bis er ihren Argumenten durch einen harten Schlag ins Gesicht ein Ende setzte. Dann war er aus dem Haus gestürmt, um die paar Münzen, die er sich im Hafen verdiente, in der Taverne für Bier und billigen Wein auszugeben.

Wie jeden Tag.

Vorsichtig rieb sich Mirte die brennende Wange.

Man sollte Vater und Mutter ehren.

Schön und gut, ihre Mutter war eine duldsame Frau gewesen, die vor vier Jahren bei der Geburt ihres letzten Kindes gestorben war. Oft vermisste Mirte sie, auch wenn sie ihr in ihrer Duldsamkeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Seither hatte erst ihre ältere Schwester den Haushalt geführt. Danach, vor zwei Jahren, als diese geheiratet hatte und ausgezogen war, hatte sie selbst die Aufgabe übernommen.

Den Vater aber kümmerte so gut wie gar nichts. Er verlangte sein Essen auf dem Tisch und seine Ruhe. Nur ganz selten gab er ihnen mal ein wenig Geld, damit sie ein paar gebrauchte Kleider kaufen oder die Schuhe flicken lassen konnten.

Und nun sollte sie den Trantopf von Wickbold heiraten, einen Mann, der um nichts besser war als ihr Vater. Er würde tagaus, tagein Kohlköpfe oder Ziegelsteine über den Rhein schippern, den Lohn versaufen und verlangen, dass sie ihm das Haus in Ordnung hielt.

Mirte seufzte. Sie würde sich fügen müssen. Welche andere Möglichkeit hatte sie sonst? Selbst die Beginen würden

sie nicht aufnehmen. Um in den Konvent eintreten zu können, brauchte man eine Mitgift.

Sie hatte nichts.

Und sie war schon fast vierzehn Jahre alt.

Müde zog sie die Schürzenbänder auf und hängte die Schürze an den Haken. Dabei berührte sie die Tasche und bemerkte den Gegenstand darin. Sie griff hinein, und ein kleines Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Der Hintertisch? Untertisch? Nein – Nachtisch. So hatte Frau Alena den Honigkuchen genannt. Warum auch immer der etwas mit einem Tisch zu tun hatte. Er war zwar zerbrochen und krümelig, aber er schmeckte noch immer köstlich und tröstlich süß. Und während Mirte kaute, fiel ihr auch der Brief wieder ein, den das Teufelchen Neugier sie gezwungen hatte zu lesen.

Erst jetzt ging ihr auf, was er bedeutet hatte. Es war nicht einfach eine Warnung, dass ein Gewitter drohte – das konnte jedermann merken. Nein, Frau Alena hatte einen Stadtbrand angekündigt. Vorhergesagt. Woher wusste sie das? Oder war das nur einfach eine Vermutung? Aber wenn das nur eine allgemeine ängstliche Annahme war, warum hatte sie dann den Ratsherrn benachrichtigt?

Ob doch etwas an den Gerüchten dran war, die die Gevatterin Talea hinter vorgehaltener Hand verbreitete? Die hatte nämlich mehrfach angedeutet, Frau Alena würde dunkle Zauberei in ihrem ummauerten Garten betreiben, zu dem niemand Zutritt hatte. Und wer Zauberei betrieb, der konnte vielleicht auch einen Brand vorhersagen. Aber so jemand stand mit den bösen Mächten im Bunde, hieß es.

Das mochte Mirte nicht glauben. Frau Alena war zwei Jahre zuvor nach Köln gekommen, von außerhalb. Sie hatte

auch einen Ort genannt, aber den kannte Mirte nicht. Sie sprach anders als die Kölner, und sie hatte einige sehr eigenartige Angewohnheiten. Über die tuschelten die Leute hin und wieder. Aber Mirte nahm einfach an, dass das in ihrer Heimat als ganz selbstverständlich angesehen wurde.

Nur das mit dem Brand am Fischmarkt, das war seltsam. Die Vorstellung grausig.

Es gab immer mal wieder Brände in der Stadt. Die wenigsten Häuser hatte man aus Stein gebaut, die meisten waren Fachwerkhäuser, mit Holzschindeln gedeckt, Stroh oder Binsen lagen auf dem Boden. Überall gab es Kamine, Holzstapel, Backöfen. Wenn irgendwo eine Fackel an die falsche Stelle fiel, glosende Asche verschüttet wurde, eine Kerze umfiel, dann brannte schnell ein ganzes Haus, und häufig breitete sich das Feuer auch in der Nachbarschaft aus.

Mirte drehte das Ende ihres braunen Zopfes zwischen den Fingern.

Was, wenn Frau Alena recht hatte? Wenn ein Blitz einschlug? Gar in einen Kirchturm? Der hohe Turm von Groß Sankt Martin stand direkt hinter dem Fischmarkt. Wenn der Feuer fing und zusammenbrach – dann würden glühende Balken auf die Straße stürzen. Dann würden die Dächer brennen, dann würde ... Heilige Jungfrau Maria, es würde die Hölle werden.

Alle Müdigkeit war plötzlich verflogen. Ihr kleines, windschiefes Häuschen stand im Schatten der Klosterkirche. Sie würde es gewiss treffen.

Ob Frau Alena nun in die Zukunft sehen konnte oder nur eine allgemeine Warnung ausgesprochen hatte – Mirte packte die Angst.

Und darum packte sie zwei Bündel mit den wichtigsten

Habseligkeiten ihrer beiden kleinen Geschwister. Die lagen schon zusammengekuschelt auf ihrem Strohlager und murrten, als sie sie weckte, aber unnachgiebig scheuchte Mirte sie auf und zerrte sie durch die dunkler werdenden Gassen zum Haus ihrer Schwester am Filzgraben. Die maulte zwar, dass sie die beiden Kleinen zu sich nehmen sollte, aber da sie ihren Vater kannte, nahm sie die Kinder nach Mirtes Hinweis darauf, dass er sie immer besonders böseartig schlug, wenn ein Gewitter nahte und er viel getrunken hatte, dann doch zu sich. Die gerötete Wange von Mirte sprach ihre eigene Sprache. Ja, sie bot ihr sogar an, bei ihr zu bleiben. Mirte aber hatte andere Pläne.

Inzwischen hatten sich am Horizont die schwarzen Wolken aufgetürmt, und in der Ferne hörte man schon das leise Donnern. Noch aber war der Himmel über ihr klar, doch eine kupferfarbene Scheibe schien den Mond zu verdunkeln. Es war eine unheimliche Nacht, das mochte stimmen. Und nun fauchte auch ein erster Windstoß um die Ecken und wirbelte allerlei Unrat auf. Ein Hund winselte erschreckt, jemand schlug die Fensterläden zu. Die Gassen waren wie leer gefegt, doch als sie sich wieder dem Fischmarkt näherte, sah sie, dass einige Männer der Stadtwache hier Position bezogen hatten.

Ob der Ratsherr sie geschickt hatte?

Ob er Frau Alenas Warnung Glauben geschenkt hatte?

Der Donner kam näher, Blitze zuckten über den Himmel. Mirte hatte einen gesunden Respekt vor dem Unwetter und hätte sich zu gerne in ihr Häuschen verzogen. Aber dazu war noch immer Zeit. Oder es war ohnehin besser, wenn sie draußen blieb und ein Auge auf das Geschehen hatte.



Andrea Schacht

Die Blumen der Zeit

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37753-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2012

Große Unterhaltung vor der historischen Kulisse Kölns!

Köln, 1378: Die junge Päckelchesträgerin Mirte soll dem Ratsherrn eine Nachricht überbringen. Von Neugier gepackt, liest sie den Brief – eine Warnung der Buchbinderin Alena: Am Abend soll ein Feuer ausbrechen. Und tatsächlich: Der Blitz schlägt ein, das Viertel steht in Flammen. In letzter Sekunde retten Alena und Mirte den Ratsherrn und seinen Sohn. Doch statt Dank schlägt Alena Misstrauen entgegen. Woher wusste sie von dem Brand? Ist sie eine Zaubersche, steht sie mit dunklen Mächten in Verbindung?